

Bronzeringchen (z. T. Privatbesitz), Waldabteil Turm B, Bronzeglocke, oben viereckig (verloren). Da außerdem im Schnitt im Waldabteil Turm A eine lange, schmale Feuersteinklinge gefunden wurde, wie sie in der Michelsberger Kultur häufig vorkommen, ist auch mit einer neolithischen Besiedelung des Berges zu rechnen.

Vor einigen Jahren ist in den Ruinen des Klosters ein Ciborium vom Anfang des 15. Jahrhunderts gefunden worden (Museum Speier) und im Waldhaus sind zwei Architekturstücke vermauert, von denen eines (romanischer Palmettenfries um 1200) ebenfalls älter ist als die Gründung des Klosters (1571) und für die Klausel, die vor der Gründung des Klosters bestand, viel zu reich ist. Die christliche Kultstätte auf dem Berge scheint also wesentlich älter zu sein als bisher angenommen wurde. Es muß der Zukunft vorbehalten bleiben, zu untersuchen, ob sie letzten Endes auf irgend eine vorchristliche Kultstätte zurückgeht.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die Grabungen auf dem Donnersberg fortgesetzt werden könnten. Keine der großen Befestigungsanlagen West- und Süddeutschlands hat bis jetzt eine erschöpfende Untersuchung erfahren. Beim Donnersberg wären die Vorbedingungen zur restlosen Klärung der Fragen nach Besiedelungsfolge, Bauzeit und Bauperioden ganz besonders günstig. Außerdem kann die Geschichte des Berges nach sorgfältiger Untersuchung zur Aufhellung der historischen Vorgänge in dem einst dicht besiedelten Umlande beitragen.

Frankfurt a. M.

Kurt Bittel.

Ein römisches Glas im Museum zu Maastricht.

Als ich im Juli 1929 das Museum in Maastricht besuchte, fiel mir eine Reihe typischer Kölner Fundstücke auf, die aus einem reichen Brandgrab in steinerne Behälter (sog. Steinkistengrab) stammten. Der Fund ist bereits von Bekkers bekannt gemacht worden¹⁾. Beachtenswert sind darin vor allem die Gläser und Glasreste, so eine bis auf Teile der Standplatte vollständige birnenförmige Flasche mit engem Hals, aus völlig entfärbtem Glase, mit den typischen Schlangenfadenaufgaben in weiß, blau und gelb; kleine Bruchstücke eines zweiten Schlangenfadenglases mit z. T. vergoldeten Fäden; Teile eines kleinen liegenden Fäßchens auf vier kleinen Füßchen, mit opakgelben Fäden und ebensolcher Mündung; Bruchstücke von einem oder zwei Gläsern mit opak-weißen und abgetreppten, entfärbten Fäden, bzw. Auflagen kleiner formgepreßter Muschelornamente, wie sie für eine gewisse Gruppe Kölner Gläser bezeichnend sind, z. T. aus entfärbtem, z. T. aus opak-blauem Glase; Bruchstücke einer oder zweier Griffschalen aus entfärbtem Glase mit Auflagen in opak-weiß und blau, und Reste anderer entfärbter Gläser verschiedener Formen. Das Wichtigste aber schienen mir Teile eines Stengelfußes von ganz ungewöhnlicher Stättlichkeit, aus völlig entfärbtem Glase. Da in dem dunklen Wandschrank Genaueres nicht zu erkennen und der Konservator zur Herausnahme der Stücke damals nicht zu erreichen war, bat ich um vorübergehende Überlassung der Bruchstücke nach Köln. Diesem Wunsche wurde durch Herrn Dr. Goossens in entgegenkommender Weise sofort entsprochen; ich erhielt nicht nur die Bruchstücke des Stengelfußes zum genauen Studium, sondern dazu auch die

¹⁾ Oudheidkundige Mededeelingen N. R. 7, 1926, 12 ff. Abb. 11—14. — Publications de la Société historique et archéologique dans le Limbourg 62, 1926, 15 ff. Abb. 7—10. (De Begraaftplaats der Romeinsche Kolonie te Stein.)

übrigen obenerwähnten Glasreste, die dann in den Werkstätten des Wallraf-Richartz-Museums teilweise zusammengesetzt und ergänzt werden konnten. Auch zu dem merkwürdigen Stengelfuß fanden sich dann noch zahlreiche anpassende Teile. Die Zusammensetzung erwies sich allerdings als recht schwierig, da die Bruchstücke außerordentlich brüchig waren und selbst vorsichtiges Anfassen kaum vertrugen. Es kam vor, daß ein eben angesetztes Teil an einer anderen Stelle wieder neu brach. Der Unterzeichnete und unser Präparator Tholen haben sich wochenlang mit den Resten beschäftigt, bis der Aufbau und damit die Gewinnung der Form gesichert war. Nur wo es zum sicheren Halt des Ganzen geboten schien, wurden fehlende Teile in Bienenwachs eingefügt, im übrigen aber eine Ergänzung nicht vorgenommen.

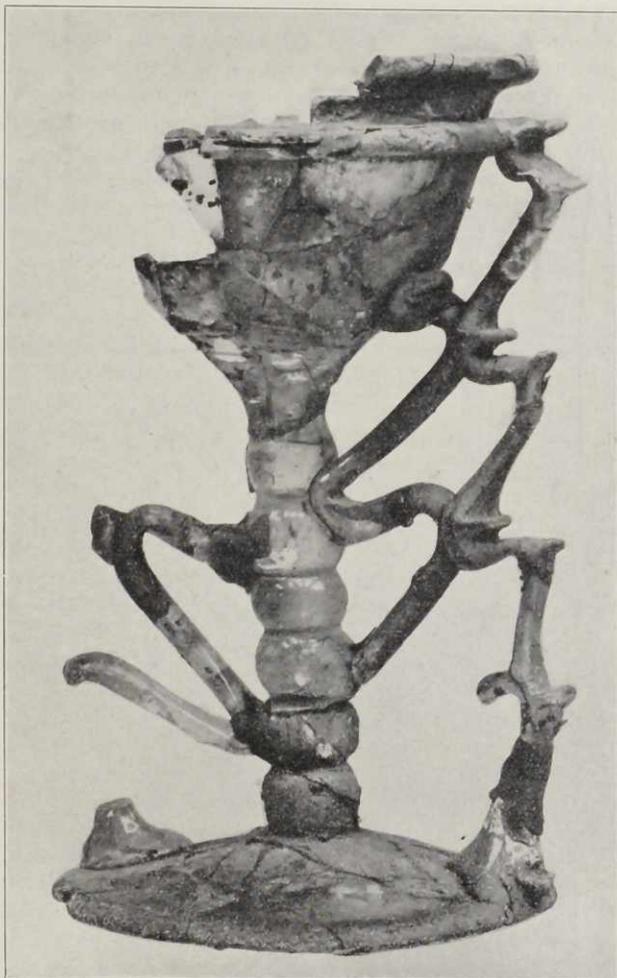


Abb. 1. Kelchglas auf hohem Stengelfuß im Museum Maastricht.

Das Ergebnis dieser Arbeit ist aus dem Lichtbild Abb. 1, das den objektiven Erhaltungszustand zeigt, und der Rekonstruktionszeichnung Abb. 5 zu ersehen. Es handelt sich danach um ein konisches, kelchartiges Gefäß auf einem sehr hohen, sechsfach gegliederten Stengelfuß, mit breiter, nur schwach hochgewölbter Standplatte. Um den Hals läuft ringsum ein schmaler Kragen, parallel zu der stark nach auswärts gebogenen Lippe; der Kragen ist nicht etwa angesetzt, sondern durch Falten der noch biegsamen Wandung entstanden, ein kleiner technischer Zug, der für Kölner Gläser mehrfach nachweisbar ist. Am auffallendsten sind die beiden merkwürdigen henkelartigen Gebilde, die eigentlich beiderseits doppelt sind und einmal Gefäßwand und Standplatte und dann Kragen und Platte miteinander verbinden; sie sind nachträglich mit Hilfe der Plattzange angesetzt.

Das Ganze ist ein höchst merkwürdiges Gebilde von außerordentlich barocker Wirkung. Auf den ersten Blick vermeint man ein venezianisches Erzeugnis in der Art der Flügelgläser des 17. Jahrhunderts vor sich zu haben. Indessen ist an antiker Entstehung — vom Fundort ganz abgesehen — gar

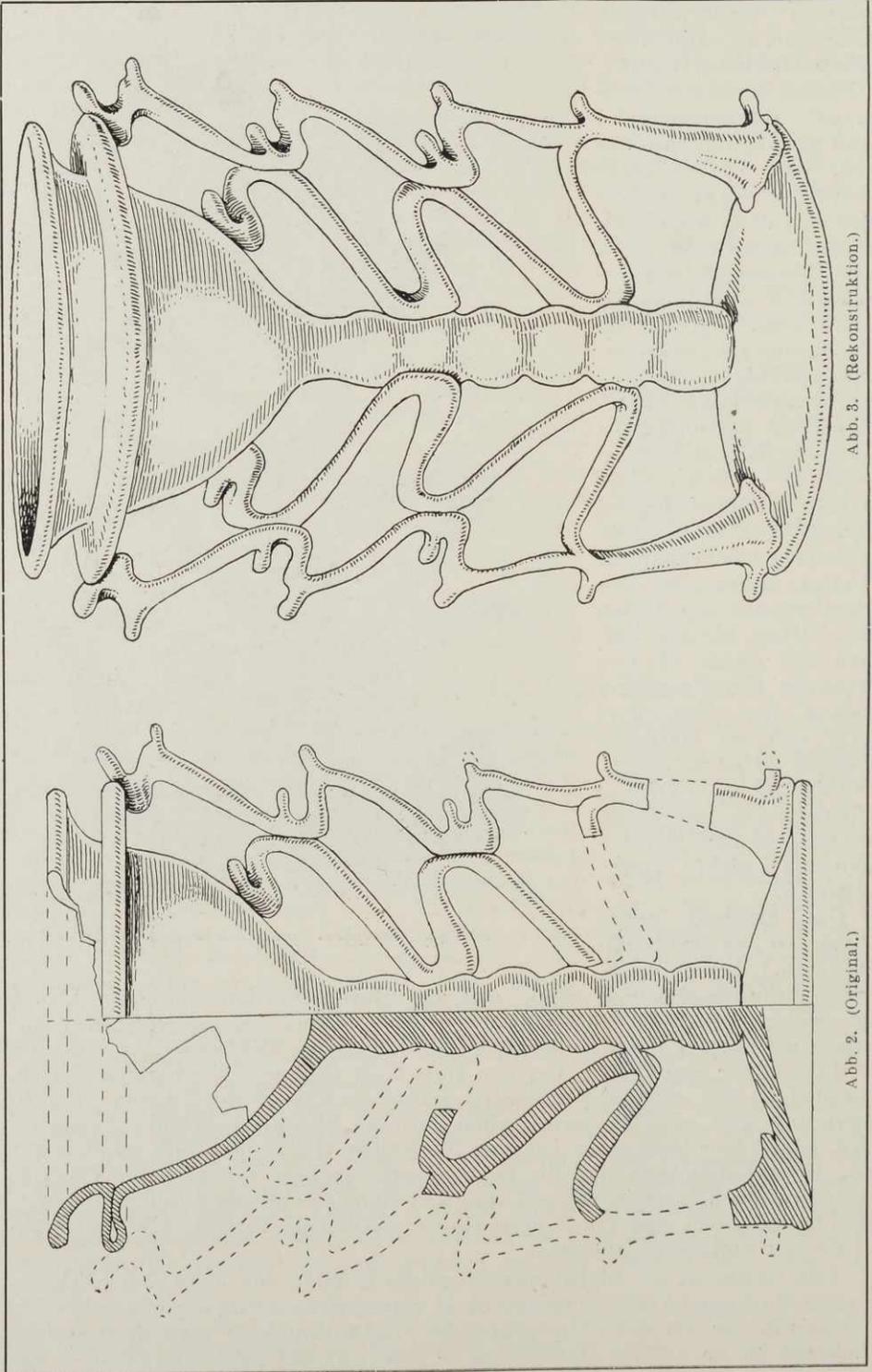


Abb. 3. (Rekonstruktion.)

Abb. 2. (Original.)

Kelchglas auf hohem Stengelfuß im Museum Maastricht.

nicht zu zweifeln. Die Glasmasse ist sehr sorgfältig und völlig entfärbt; sie gleicht darin so sehr den Arbeiten aus den Kölner Hütten des ausgehenden zweiten Jahrhunderts n. Chr., daß man ihnen auch dieses Stück unbedenklich zurechnen kann, zumal — wie schon eingangs gesagt — aus dem gleichen Fundzusammenhang eine ganze Reihe unzweifelhaft Kölner Glasarbeiten stammt.

Mit dem Stengel-Kelchglas von Maastricht haben wir einen interessanten, bisher nicht bekannten Glasstyp zurückgewonnen. Ich möchte es am ehesten vergleichen mit einer anderen Absonderlichkeit, die dieselbe Zeit und dieselben Meister in Köln hervorgebracht haben; ich meine jene kleinen Fläschchen, die von einer größeren Kanne überblasen worden sind. Es waren wohl weniger Geräte, die im praktischen Leben des Alltages Verwendung finden konnten, als vielmehr Stücke, die im Rufe einer besonderen Kunstfertigkeit und damit zugleich Kostbarkeit standen und die von Kennern bewundert und von Laien angestaunt wurden.

Ist die merkwürdige Form dieses Glases von dem Glasbläser der Zeit erfunden worden, oder aber hat er nur — wie es oft genug nachweisbar ist²⁾ — ein Vorbild aus Metall kopiert? Ich möchte das letztere annehmen, zumal es mehrere silberne Kelche ähnlicher Formgebung gibt. Es sind Stücke aus dem großen Schatzfund von Traprain in Schottland³⁾, bei denen allerdings von dem bizarren Schnörkelwerk der Henkelnichts vorhanden ist, die auch schon wesentlich späterer Zeit angehören dürften, die aber einen ähnlichen hohen Stengelfuß⁴⁾ auf sehr breiter, hoher Standplatte zeigen (Abb. 4).

Wir haben es also mit einem Erzeugnis der Kölner Glashütten des ausgehenden zweiten Jahrhunderts zu tun, das in der Nähe von Maastricht, d. h. in Luftlinie nahezu 100 km von Köln entfernt, zutage kam. Das mag einmal veranlassen, die Frage aufzuwerfen, wohin und wie weit⁵⁾ denn überhaupt Kölner Erzeugnisse im Altertum ausgeführt worden sind. Seit Jahren beschäftige ich mich mit dieser Frage; ihre Beantwortung ist allerdings nicht



Abb. 4. Silberner Kelch aus dem Schatzfunde von Traprain (Schottland).

²⁾ Siehe z. B. Kisa, Das Glas im Altertum, 1908, Abb. 190/191; 525; 529. — Katalog der Sammlung Niessen-Köln⁹ 1911, Taf. 10 Nr. 126/127; 11 Nr. 150; 25 Nr. 520; 58 Nr. 510—515. Fremersdorf, Röm. Gläser aus Köln (Museum u. Öffentlichkeit, Studien aus den Kölner Kunstsammlungen, 1928) Abb. 27.

³⁾ Siehe Curle, The Treasure of Traprain. Glasgow 1925 Taf. 15 Nr. 15.

⁴⁾ Das Muster des hohen gegliederten Stengelfußes kehrt auch sonst bei Metallarbeiten wieder, z. B. bei silbernen Spiegelgriffen (z. B. Wallraf-Richartz-Mus. Köln Nr. 872). — Die Kölner Glashütten des ausgehenden zweiten Jahrhunderts haben den einfachen Stengelfuß sehr gern verwandt; für den mehrfach gegliederten kenne ich indes keinerlei Parallele.

⁵⁾ In östlicher Richtung kann ich heute bis etwa 375 km Luftlinie, in südöstlicher bis etwa 750 km Entfernung sichere Kölner Fabrikate noch fassen.

leicht, da hierfür die genaue Kenntnis der meisten Sammlungen des In- und Auslandes notwendig ist. Die Bearbeitung und Vorlage dieses Materials würde zweifellos einen höchst interessanten und wichtigen Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte liefern.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

Frühhallstädtisches Urnengrabfeld in Kelheim (Niederbayern).

Im Dezember 1909 wurden beim Sandgraben für einen Neubau auf den Winzererfeldern östlich von Kelheim einige frühhallstädtische Urnenbrandgräber angetroffen, die, wie sich im Laufe der Jahre herausstellte, zu einem der größten bis jetzt in Bayern bekannten Urnengrabfelder gehörten¹⁾. Die Fundstelle liegt auf der Donauhochterrasse, von der auch sonst reiche vor- und frühgeschichtliche Funde bekannt sind: östlich des Urnenfeldes kamen in der Gausrabschen Kiesgrube älterbronzezeitliche Gräber, auf den Galgenäckern hallstädtische Steinbautengräber zum Vorschein; unmittelbar südlich wurden neuerdings Skelettgräber der Latènezeit entdeckt; gegen 200 m westlich liegt eine spätkeltische Viereckschanze, in und bei der außer hallstädtischem und spätlatènezeitlichem Wohnstättenmaterial ein merowingisches Reihengrabfeld teilweise ausgegraben wurde²⁾. Die vom Vorstand des Historischen Vereins Kelheim, Apotheker W. Scheffbeck, und vom Museumsverwalter Studienrat Gg. Rieger³⁾ seit Jahren vorgenommenen Untersuchungen haben im Frühjahr 1950 durch das Landesamt für Denkmalpflege, die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts und andere Stellen eine lebhafteste Förderung erfahren und erbrachten bisher 164 Gräber. Die Begrenzung des Urnenfeldes ist nur nach Süden zu ermittelt⁴⁾ (Abb. 1).

Die Verteilung der Gräber macht einen willkürlichen Eindruck; nur insoweit die Bestattungen zu Gruppen vereinigt sind, darf vielleicht mit einem familienweisen Zusammenschluß von Gräbern gerechnet werden. Die engen Grabschächte sind in den sandigen Boden, bisweilen noch in den darunter lagernden Kies 60—70 cm tief eingeschnitten. Sie bergen die große Urne mit dem Leichenbrand, die meist mit einer Deckschüssel versehen ist. Die Beigefäße lagen bald in der Urne, bald außerhalb derselben. Wiederholt fehlte die große Urne; der Leichenbrand war alsdann auf dem Grund des Grabes ausgebreitet lediglich unter Hinzufügung einiger Scherben und allenfallsiger Bronzen. Des öfteren waren die Urnen von einer Steinsetzung umgeben, die auf dem Boden des Grabes aufsaß und nur ausnahmsweise einmal sich in der Höhe des Urnenhalses befand (Grab 22). Die Form der Steinsetzung war meist rund oder viereckig, vereinzelt auch oval, wurde aber als Hindernis bei der Feldbestellung nicht selten ganz oder teilweise zerstört, womit dann gewöhnlich eine starke Beschädigung auch der Bestattung selbst Hand

¹⁾ Die in der Götze-Festschrift 1925, S. 170, aufgestellte Statistik der südbayerischen Urnengrabfelder hat durch das Hinzutreten der inzwischen entdeckten Friedhöfe bei Gernlinden, B.-A. Fürstfeldbruck, Alkofen, B.-A. Bogen, Steinkirchen und Steinfürth, beide B.-A. Deggendorf, Straubing (Point), Unterparkstetten, Niedersunzing, beide B.-A. Straubing, Vöhringen und wohl auch Klosterbeuern, beide B.-A. Illertissen, eine bemerkenswerte Bereicherung erfahren.

²⁾ Reinecke, Röm.-germ. Korbl. 4, 1911, 19; Harster, Präh. Ztschr. 5, 1915, 227 ff.

³⁾ Beiden Herren habe ich für verschiedene Auskünfte zu danken.

⁴⁾ 66 m nördlich von Grab 165 fand sich Grab 95; es liegt außerhalb des hier beigegebenen Planes, der im übrigen die gesamten bis heute bekannten Gräber umfaßt.